

Er ist an allem schuld

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer illustrierte Filmwoche : der "Zappelnden Leinwand"**

Band (Jahr): **7 (1926)**

Heft 2

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-731857>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer Illustrierte Filmwoche

„Der Zappelnden Leinwand“ 7. Jahrgang

Verantwortl. Herausgeber u. Redakteur: Robert Huber. — Verlag u. Expedition: M. Huber, Verlag, Zürich 4. — Briefadresse: Hauptpostfach — Postcheckkonto VIII/7876 — Bezugspreis vierteljährlich Fr. 3.50 — Einzelnummer 30 Cts.

Nummer 2

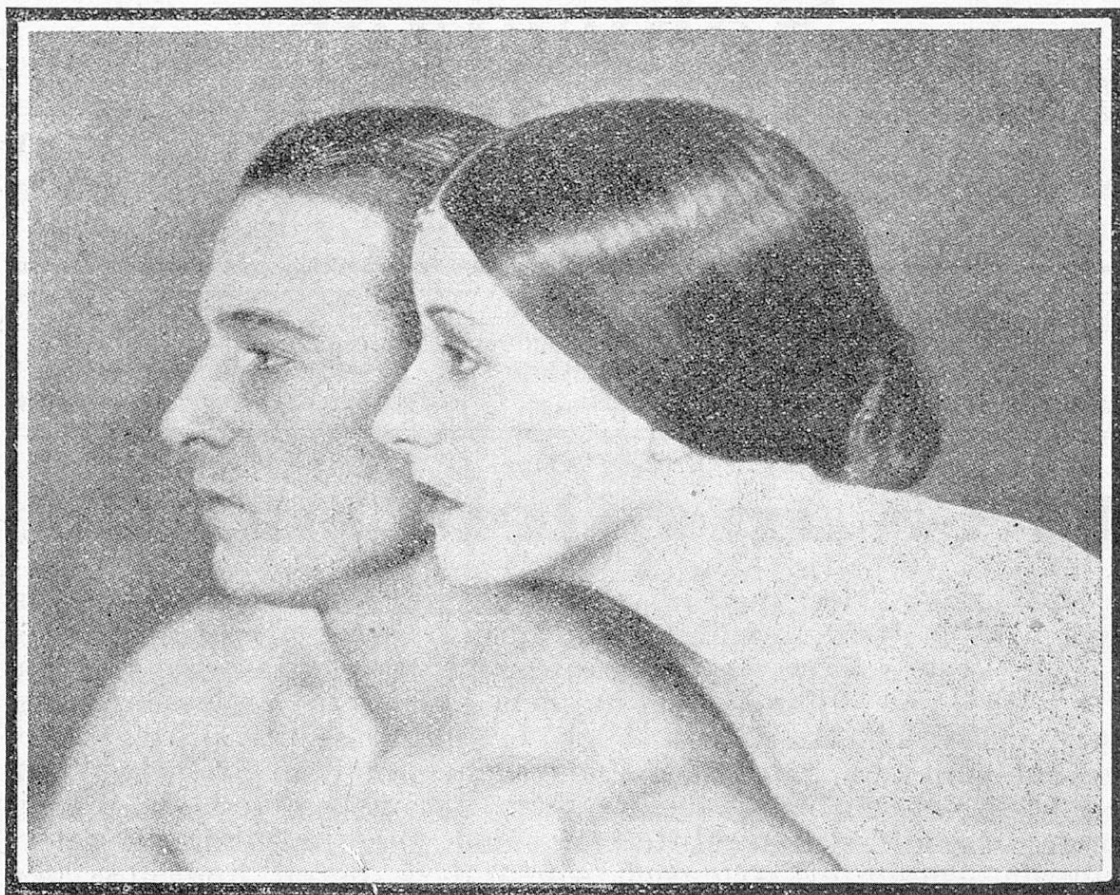
Jahrgang 1926

Er ist an allem schuld.

Max Mack, der in Südfrankreich die Aussenaufnahmen zu einem Film drehte, erzählt:

Eines Tages hatte er eine Aufnahme zu machen, bei der ein Herr in einer kleinen Station den D-Zug zu verlassen hatte, um sich rasch eine Zeitung zu besorgen, während der Telegraphenbote ihn im ganzen Zuge sucht, um ihm ein Telegramm zu überreichen. Mack machte dem Stationsvorstand einer kleinen Ortschaft davon Mitteilung, und bat ihn, ihn zu unterstützen. Dieser erklärte sich sofort dazu bereit und liess den nächstn D-Zug anhalten. Als Mack nun einen Schauspieler in der Uniform eines Eisenbahnbeamten auf den Perron stellen wollte, meinte der Stationsvorstand, dass er die Rolle lieber selbst verkörpern wolle, da er überzeugt sei, dass niemand es so gut treffe. Ebenso liess sich der Telegraphenbote nicht gefallen, durch einen Schauspieler ersetzt zu werden. Der D-Zug, der fahrplanmässig gar nicht in der Station hätte halten sollen, verliess jedoch nach einem viertelstündigen Aufenthalt den Ort.

Ein anderes Mal benötigte Mack für seine Aufnahmen eine alte Feuerspritze. Nach langem Suchen fand er ein vorsintflutliches Instrument dieser Art, das noch mit Eimern gefüllt werden musste, bei dem Bürgermeister eines kleinen französischen Ortes, der auch zugleich Feuerwehrhauptmann seines Amtsbezirkes war. Mack traf den Bürgermeister nicht zu Hause, und so erklärte er dessen Frau sein Anliegen. Als diese hörte, für was die Spritze benötigt werde, rief sie mit begeisterter Miene: «J'adore le cinéma! Wenn Sie etwas für den Film brauchen, dann stehe ich Ihnen gerne zur Verfügung.» Darauf liess sie die ganze männliche Jugend des Ortes zusammenrufen, damit die Spritze an den von Mack gewünschten Ort geschafft werde. Als Mack fragte, ob der Herr Gemahl nicht böse sein werde, dass man ihm ohne seine Erlaubnis die Spritze entführe, erwiderte sie: «Mein Mann hat gar nichts zu reden, ausserdem liebt er das Kino genau so wie ich. Glauben Sie mir, Herr Direktor: J'adore le cinéma!» Wäre an diesem Tage in der Ortschaft ein Brand ausgebrochen, so wäre sie sicher restlos niedergebrannt, denn die einzige Feuerspritze der Gegend feierte hoch im Gebirge ihr Filmdebut.



Rudolph Valentino und seine Gattin Nata Rambova, von der er jetzt geschieden wurde

Eins Tages kam man an einen wilden Gebirgsbach. Die Brücke war zwar elend, die Häuschen noch elender — aber wozu hat man denn seine Truppen? Der Feldherr — Verzeihung, der Regisseur — übersah das Gelände und sprach: «Hier lasst uns Hütten bauen!»

Also: «Man nehme», sagten die Architekten. Aber woher? Seit Wochen im Hochgebirge mit Wetter, Eis, Schnee und Stein kämpfend, da geht vieles zum Teufel. Nun, ein Beil war da, aber das tückische Objekt sauste gleich von Anfang von der Brücke in die Strudel und ward nicht mehr gesehen.

Man liess sich nicht entmutigen, doch sah man ein, dass mit dem Wildwasser nicht zu spassen war, und seilte sich bei der Arbeit an, denn wie es dem Beil ging, konnte es auch den Menschen gehen. An der Brücke wurde ein Schutzgatter ins Wasser gebaut — auch das erwies sich als weise Vorsicht, denn einer von den Arbeitern, den es doch fortriss, wurde so aufgefangen und auf die Brücke gerettet.

Aber als alles endlich bereit war: Häuser, Regisseur, Licht, Operateur und Schauspieler, da liess sie das Wasser im Stich.

Sollte alle Mühe und Arbeit umsonst gewesen sein? Beim Film ist kein Ding unmöglich! Man eilte den Lauf des Wassers zurück, höher und höher hinauf bis zum Elektrizitätswerk. Was die Natur versagte, gelang der Beredsamkeit. Die Seen wurden gestaut, und dann lässt man die Fluten zu Tal stürzen, um Hochwasser zu erzeugen. — Der Regisseur kann eben alles.